

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Zu den Kunstbeilagen von Sigmund Freudenberg
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teufel wieviel Geld, da kommen ja die reichen Engländer hin!"

"Ja, Dreck! Für uns ist nichts dort! Ich war in Einsiedeln und hab' dort ein paar Bagen verdient!"

Es goß wie aus Kübeln über die Köpfe der Gesellen. „Was laufft denn immer auf der Landstraf? Nebenaus ist's besser, da findet man eher einen Unterschlupf bei einem Bauern oder einem Pintenwirt. Ich habe noch fünf Bagen, wollen wir dort drüben einkehren?"

Heiri sagte nicht ja, nicht nein; aber er steuerte mit dem Walzbruder gegen eine seitlich liegende Wirtschaft am Kreuzweg. Er spürte einen bärenhaften Hunger und war so naß, daß es ihm schien, er schwimme im Weltmeer.

„Wie stehts mit deinen Schriften? Hat dich noch kein Schugger erlesen?"

„Was ist das: Schugger?"

„Z' Tommer, ein Landjäger!"

„Ich walze nicht. Ich geh' nur über Land zum Spaß!"

Daran hatte Heiri noch nicht gedacht, daß man die Schriften, den Heimatschein oder sonst einen Ausweis nötig hatte auf der Wanderschaft. Der Geselle mahnte ihn da an etwas, das ihm nun Angst machte. Was sollte er tun, wenn ein Landjäger ihn aufforderte, die Schriften zu zeigen? Der Hunger war aber stärker als seine Angst vor dem Landjäger. In der kleinen Pintenwirtschaft bestellte sich Heiri Most, Brot und Wurst, während der Walzbruder einen Brantwein „zum Erwärmen" trank.

Nach dem Essen war es Heiri doch viel behaglicher. Der andere wollte hier übernachten; als es aber um sechs Uhr zu regnen aufhörte, ging er mit Heiri fort. Dieser fragte:

„Ich glaubte, du willst ins Emmental; da mußt du doch ab, hier?"

„Oh, warum nit gar! Ich kenne einen viel nähern Weg übers Krottmöskli."

„Meinethalben!" sagte Heiri nur. Ihm konnte die Begleitung recht sein; denn der Gesell verstand es,

lustige Geschichten von den Meistersleuten, wo er überall schon gewesen, zu erzählen. Auch schlüpfrige Histörchen wußte er von den Mägden, die sich alle in ihn verliebten, weil er einen so großen Schnauzbart hatte, den er oft und liebevoll strich und drehte. Unversehens kam der Regen wieder, hörte nicht auf, und sie beschloffen, in einem Heuschober, den sie fanden, zu übernachten.

„Jetzt wollen wir noch ein Stück Brot essen und einen Schluck Brantwein nehmen, dann spielen wir ein Jächli zusammen!"

Heiri konnte es recht sein; essen mochte er schon ein Stück Brot. Aber der Schnaps brannte ihn, er schützelte sich:

„Ach, den Bronts mag ich nicht! Pfui Teufel!"

„Das mußt du noch lernen auf der Walz. Brantwein ist ein gutes Mittel gegen alle Krankheiten; wenn man brav trinkt, fehlt einem nie was."

„Ja, Dreck, wir haben daheim eine Wirtschaft; da sah ich's, wie es dem Gindel geht, das Bronts trinkt!"

Der Wagner mißchte die Karten und antwortete:

„Se nu, es soll's jeder machen, wie er es für gut hält! Da, heb ab! Herz ist Trumpf!"

Es war doch nett zu zweit beim ewigen Regen. Sie saßen im Heu schön weich, draußen rann, tropfte, plätscherte es unaufhörlich vom Strohdach, während sie hier im Trockenen lagerten. Heiri sah, der Walzbruder, der konnte Karten spielen, er selbst kannte nicht einmal recht das Spiel. Aber zum Zeitvertreib machte es ihm nichts zu verlieren, es ging ja umsonst.

Früh schon machten sie ihre Nester zurecht. Heiri zog es vor, etwas abseits zu liegen. Er wußte wohl warum: in seinem Geldbeutel hatte er einen goldenen Napoleon, zwei Fränkli und sieben Bagen. Wenn der andere auch nichts von seinem Reichtum wußte, gescheiter war es immerhin, wenn er weit weg von ihm lag. Er hielt die Hand in der Hosentasche am Geldsäckel und schlief so ein; denn der Schnaps, den er doch noch einmal versucht hatte, als ihm der Kamerad das Fläschchen angeboten, wirkte schon...

(Fortsetzung folgt).

Zu den Kunstbeilagen von Sigmund Freudenberger.

Zur Zeit des sterbenden Rokoko, als in der Malerei die galante Kunst der Boucher und Baudouin und die sentimentalbürgerliche eines Jean Baptiste Greuze gegeneinander standen, im Jahre 1765 kam der zwanzigjährige Bernermaler Sigmund Freudenberger in Begleitung des st. gallischen Landschafters Adrian Zingg*) nach Paris. Freudenberger war damals kein bloßer Anfänger mehr. Nach einigen Lehrjahren bei dem zeitweilig in Bern lebenden Basler Porträtisten Emanuel Handmann war er bereits in Lausanne als Bildnismaler selbständig und erfolgreich tätig gewesen und hatte sich auch im historischen Genre versucht. In Paris arbeitete er zunächst in dieser Richtung weiter, gefördert durch die Porträtisten Aved und Roslin und durch Natalis Hallé, der ihm in der Historienmalerei und Komposition Anleitung gab. Auch der Wienermaler Jakob Mathias Schmuizer und der dem Rokoko nahe stehende oberbessische Stecher J. G. Wille blieben nicht ohne

Einfluß auf den jungen Berner; das ausschlaggebende Ereignis in seiner Kunstentwicklung aber war François Boucher. Unter seinem Einfluß ist Freudenberger dasjenige geworden, als was wir ihn heute am höchsten schätzen, der Maler des Rokoko, eine Singularität unter den Schweizern; denn wenn er auch, dem neuern Zug seiner Zeit folgend, zu einem landschaftlichen Realismus gelangt ist, der Boucher unzugänglich war, und wenn seine Kunst auch neben der Galanterie die bürgerlich tugendhafte Seite eines Greuze, der ebenfalls zu seinen Lehrern gehörte, pflegt, letzten Endes bleibt er doch immer in Auffassung, Farbe und Linie ein echter Künstler der Rocaille, und auch seine tugendreichsten Schilderungen aus dem Berner Bauernleben sind nie ganz ohne einen Anflug galanter Provokation. Darin liegt kein Widerspruch; gerade eine Erscheinung wie Greuze — der Kogebue unter den Malern — zeigt, wie gut sich die bürgerliche Tugendmiene mit allerlei feinen Lüsterheiten verbinden läßt. Und — schließlich — nicht allein Greuze und nicht allein die seltsame Uebergangszeit von der Débauche zum bürgerlichen Sentimentalismus beweisen das!

*) Vgl. dessen Bildnis von Anton Graff „Die Schweiz" XIII 1909, 236/37.

